

Einleitung

»Multiple Minds, One Body« ist eine der Überschriften einer Empfehlungsliste auf der Webseite Goodreads.com. Von verschiedenen Nutzer*innen der Seite erstellt und befüllt mit Einträgen der besten oder beliebtesten Bücher, die sich darunter fassen lassen, dient sie dem Austausch über Lieblingsbücher, bewirkt aber auch die Ausbildung eines neuen Subgenres des Liebesromans. Aus den Empfehlungslisten spricht ein*e Konsument*in, die auswählt und vermittelt, was sie lesen will. Sie nutzt die digitalen Feedbackstrukturen, um das sich ihr bietende Angebot nicht nur für sich und die anderen Kommentierenden zu sortieren, sondern auch, durch die sichtbare Nachfrage und Beliebtheit einzelner Tropen, selbst zu regulieren. Außerdem spricht aus vielen der Listen-Titel deren nicht nur romantischer, sondern auch expliziter, erotischer oder pornografischer Inhalt. Dadurch erscheint das weiblich konnotierte Genre des Liebesromans hier als Weg zu einer bzw. als bereits verwirklichte Form einer, zumindest potentiell feministischen, Pornografie für Frauen. Die empfehlenden Nutzer*innen dieser Strukturen können so als nicht länger in einer Passivität der Konsument*innen gefangen, sondern als Emanzipierte verstanden werden – sowohl in Bezug auf Technologie- und Medienkonsum als auch auf Sexualität. Der Einsatz dieser Arbeit besteht darin zu überprüfen, ob dieses Verständnis gerechtfertigt ist.

Anhand verschiedener Debatten, insbesondere der Digital Cultural Studies und ihrer Kritik an Internet-Narrativen der Emanzipation durch die Technologie, soll die vermeintliche Lösung des Problems der so genannten passiven Masse (der Liebesromane-Lesenden) überprüft wer-

den. Denn auf den verschließenden Oberflächen und in den vereinfachenden Darstellungen digitaler Netzwerke erscheint ein Klick wie Interaktivität und das Annehmen eines Angebotes wie Aktivität. So bieten digitale Netzwerkstrukturen Lösungen an, bieten sich als Lösungen an und überschreiben dabei, wie bestimmte Widersprüche und Konflikte in Netzwerken (und denen, die sie nutzen) fortbestehen. Die Aneignungs- und Rezeptionsforschung, die einen nicht unbedeutenden Anteil der Cultural Studies ausmacht,¹ hat mit dem aktive Nutzer*innen einbindenden Internet nicht an Bedeutung verloren. Obgleich die Einmischung der Nutzer*innen in die und dank der Feedbacksysteme nun selbst evident und deutlich lesbar ist, besteht weiterhin der Bedarf diese Einmischung kritisch zu betrachten. Wenn die empfehlenden Leser*innen auf ein Angebot reagieren, wie passiv ist ihre Aktivität dann? Und wenn Liebesgeschichten oft vor allem die Überwältigung der Protagonist*innen erzählen, inwiefern gehen die gelesenen Geschichten dann über gegenderte Rollenklischees hinaus?

Die Nutzerin (oder Nutzer*in, oder hier meist Nutzer*innen) schlage ich als Begriff vor, der Leser*innen, Schreiber*innen und Empfehler*innen von Liebesromanen umfasst. Damit möchte ich ihre Tätigkeiten von Debatten um Autorschaft und um Arbeit zunächst abgrenzen, da noch zu diskutieren ist, inwiefern sie in einem der beiden Diskurse aufgehen. So kann zunächst offengehalten werden, *was genau es ist*, das Nutzer*innen tun.² Als eine Art Konsument*in⁺ soll der Begriff der Nutzer*in auch darauf hinweisen, dass ihr Lesen, Schreiben und Empfehlen ein aktivierter Konsum ist, bei dem immer etwas mehr möglich und verlangt ist, als das bloße Lesen: Für die Netzwerke, in denen das Lesen (Schreiben und Empfehlen) geschieht, springt mehr heraus als der Profit des Buchverkaufs. Zudem haben die Nutzer*innen selbst eine andere Rolle, als es die noch analog Lesenden hatten, wenn sie aktiv, an den Gatekeepern der

1 Vgl. Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Tanja Thomas (Hg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies*, Wiesbaden 2009, hier: Einleitung, S. 7ff.

2 Der Begriff ist zudem der Versuch, die aktivierte Konsument*in nicht mit den Marketing-Vokabeln der Produzent (ein Kofferwort aus *producing* und *using*) oder Prosumer (Produzent und Konsument) zu beschreiben.

Verlage, Lektor*innen und anderer unsichtbarer Einflussnehmer*innen vorbei, eine eigene, inklusivere Öffentlichkeit schaffen.

Digitale Netzwerkstrukturen und algorithmische Steuerung binden die Nutzer*innen stärker als vormalige analoge Tageszeitungen, Radio, Fernsehen oder triviale Romane ein und beteiligen sie an den Strukturen der Produktion und der Distribution – wenn auch nur insofern, als dass diese immer besser und reibungsloser funktionieren. Schließlich müssen diese Strukturen, anders als bei den analogen Medien, keine Fokusgruppen mehr befragen, auch wenn sie weiterhin Nutzer*innen-Zahlen erheben, um ihre Absatzmärkte zu bestimmen. Im Gegensatz dazu produzieren die Nutzer*innen im digitalen Raum ihre Inhalte und Reaktionen selbst, z.B., indem sie in Favoritenlisten wie »Multiple Minds, One Body« genau mitteilen, was sie am liebsten lesen und wofür sie als nächstes Geld ausgeben würden.

Die Listen auf Goodreads, die mir als Beispiel dienen und mit denen ich mich im ersten Kapitel genauer befasse, waren eine Zufallsentdeckung für mich, deren Möglichkeiten, Bedingungen und Konsequenzen ich hier durchdenken will. Ich bin selbst keine regelmäßige Goodreads-Nutzer*in und habe meinen Account vor allem zu Recherchezwecken angelegt. Ich bin auch keine Schreiberin oder Leserin von Fanfiction. Insofern lege ich hier weder eine auto-ethnographische Untersuchung der eigenen Online-Tätigkeiten vor, noch eine Befragung anderer Nutzer*innen. Stattdessen möchte ich die Listen und mein Interesse an ihnen, an ihrem Humor und ihrer Kuriosität als Einstieg nutzen, um über ihre Möglichkeiten sowie die Begrenzungen durch die Strukturen, in denen sie formuliert werden, nachzudenken. Meine These ist, dass die Listen, ihr gemeinsames Erstellen, die ihnen eigenen Bewertungsprozesse und die angewandte Aneinanderreihung von Attributen sowohl die Handlungsmöglichkeiten als auch die Limitationen möglicher Rollen der Nutzer*innen von digitalen Netzwerkstrukturen abbilden.

So spricht aus der titelgebenden Liste »Multiple Minds One Body« ein Wunsch nach Liebesgeschichten mit »besessenen«, übersinnlich verbundenen Charakteren, deren Dämonen und alternativen inneren Stimmen in romantische und sexuelle Situationen geworfen werden.

Für mich ist dieser Listentitel aber auch interessant, weil er sich als Metapher auf einen Nutzer*innen-Körper und seine Empfindungen und Begehren gegenüber den konsumierten Inhalten verstehen lässt. Dabei werden sowohl somatische Empfindung als auch Begehren zu benennbaren, wählbaren Attributen einer Wunschliste, so dass sie über-individuell Popularität erlangen können.

Die Arbeit zeichnet Entwicklungen der Internetgeschichte sowie die historischen Bedingungen dieser Entwicklungen nach, die Leser*innen und Nutzer*innen prägten und auch heute noch ihre Möglichkeiten bestimmen, Goodreads oder ähnliche Plattformen zu nutzen und zu gestalten. Hiermit sind keine technischen Möglichkeiten gemeint sind, oder nur insofern, als diese von historischen kulturellen Faktoren abhängen, zu denen ich sie im zweiten Kapitel ins Verhältnis setze. Das historische Rückblicken dieser Arbeit hat nicht nur praktische Gründe. Ich grenze die Arbeit damit auch von den Analysen digitaler Netzwerkstrukturen ab, die ihre Logik von ihrem Gegenstand übernehmen und entsprechend selbst Entwicklungen antizipieren wollen. Wenn ich im dritten Kapitel von der Leser*in zur Nutzer*in und weiter zu Big Data gelange, dann um aufzuzeigen, wie bestimmte Interaktionsformen in diesen medialen Strukturen noch immer durch Diskurse der Massenmedien geformt sind. Zugleich geht es darum, die möglichen Wirkungen und Konsequenzen dieser Diskurse zu skalieren.

Skalierung ist selbst eine durch Netzwerke und ihre Effekte geprägte Methode und Betrachtungsweise, bei der Modelle und ihre Anwendbarkeit in verschiedenen großen Kontexten überprüft werden. Dabei zeichnen sich die Effekte der Netzwerke oft als solche der Vereindeutigung und der Verstärkung ab, bei denen minimale Verschiebungen von Vorurteilen (*biases*) oder Zuschreibungen, Vorlieben oder Abgrenzungen in der Großdatenforschung weitreichende Auswirkungen haben. Erscheinen die Effekte, die sie nach sich ziehen, dabei unverhältnismäßig, stehen sie dennoch im Verhältnis zu einzelnen minimalen Entscheidungen und ihrer Häufigkeit. So zeigt die Medienwissenschaftlerin Wendy Hui Kyong Chun, die für meine Argumentation bedeutsam ist, in ihrer Betrachtung der diskriminierenden Folgen der Datensammlung, dass die Vorannahmen der Empfehlungssysteme (in ihrem Beispiel die algorithm-

misch gelenkten, im Unterschied zu den Listen, die von menschlichen Agent*innen erstellt werden) nur eine minimale Tendenz der Vorliebe für ein homogenes Umfeld ausweisen müssen, um zu weitgehend segregierten Internet-Communities zu führen.³ Statt verlustfrei zu skalieren und die Variablen einfach mit einer größeren Anzahl von Nutzer*innen und ihrer Daten zu befüllen, verstärken Netzwerke also Entscheidungen und Tendenzen. Was als zahlenmäßig wenig bedeutsame, aber dafür eindeutige Vorliebe oder Abneigung lesbar ist, wird – im Gegensatz zu einer breiteren Menge der Ambivalenz – zur bestimmenden Form der Interaktion. Hier soll es darum gehen, diese Effekte in ihrer Wirksamkeit auf das Nutzer*innen-Subjekt und seine Diskurse verstehen.

Im Hinblick auf meine These, dass sich in den Listen die – begrenzten – Handlungsmöglichkeiten der Nutzer*innen in digitalen Netzwerken abbilden, spielt Skalierung also eine entscheidende Rolle. Skalierung, die als Kontinuität bei gleichbleibender Qualität verstanden werden kann, zeigt sich häufig als Eskalation, als Reduktion, als Verstärkung und Vereindeutigung. Die folgende Arbeit geht nicht den narrativen oder ästhetischen Qualitäten (Butterfly-Effekt, Fraktale, lokale Veränderungen mit globalen Effekten) von Skalierungen nach, die eigentlich Eskalationen sind, das heißt in denen ein spezifisches Ereignis sehr weitreichende und chaotische bzw. kaum kalkulierbare Konsequenzen hat. Vielmehr interessiert mich, wie die Eskalation, die durch die Antizipation der Netzwerke entsteht, die Nutzer*innen einschränkt, und zwar, weil sich die Form des Angebots in digitalen Netzwerkstrukturen nur wiederholen kann. Von den Leselisten und den in ihnen entstehenden Liebesroman-Genres kann, so meine Vermutung, auch auf die Rolle der Nutzer*in in anderen digitalen Strukturen geschlossen werden. Denn die technischen Bedingungen dieser Strukturen arbeiten gleichermaßen skalierend/eskalierend, sortieren und empfehlen im Kleinen wie im Großen. Sie verbessern sich umso mehr, wenn sie von Einzelnen auf all diejenigen schließen können, die mit ihnen vernetzt sind. Ihre Skalierbarkeit liegt darin begründet, dass die

3 Wendy Hui Kyong Chun, *Discriminating Data. Correlation, Neighborhoods and the New Politics of Recognition*, Cambridge Mass., 2021.

Nutzer*innen und Knotenpunkte digitaler Netzwerkstrukturen als nur durch diese organisiert verstanden werden; als Individuen bilden sie, in der Menge betrachtet, keine unterschiedlichen Organisationsformen oder Kräfte aus.

Der Eskalationslogik entsprechend beschreiben die drei Kapitelüberschriften »Von Nutzer*innen zu Leser*innen«, »Von Nutzer*innen zu Big Data« und »Von Big Data zur Handlungsmacht« sowohl Verhältnisse als auch Entwicklungen. Auch wenn Skalierung in Diskussionen digitaler Netzwerkstrukturen und errechneter Sozialität zum Thema wird (als entweder interessant, weil möglich und aufschlussreich, oder als bedrohlich, weil verzerrend und determinierend), beziehen sich die dabei wahrgenommenen Verschiebungen selten auch auf die Handlungen, Muster und Rollen, die aus anderen Medien bekannt sind und sich mit dem Internet verändern, in ihm andere Gewichtungen erhalten, aber dennoch nicht gänzlich neu sind. Im Gegenteil: Internet-Zentrismus, schreibt etwa der Silikon-Valley-Kritiker Evgeny Morozov, sei stets mit dem Glauben verbunden, in besonders umbruchartigen Zeiten zu leben, in denen Prä-Internet-Wahrheiten nicht mehr gelten würden.⁴ Dabei ist die Veränderung dessen, was Leser*innen im Internet mit ihren Büchern machen, weniger groß als das, was die Bücher mit ihren Leser*innen machen. Das Versprechen eines in digitalen Netzwerkstrukturen aktivierten Publikums ist dann attraktiv, wenn angenommen wird, es sei zuvor in eine (unfreiwillige oder zumindest unbefriedigende) Passivität gedrängt und dort festgehalten worden. Aber mitmachen zu dürfen, vollzieht sich nicht jenseits sozialer und ökonomischer Bedingungen. Die Strukturen, die nicht nur potentiell alles in sich aufnehmen, sondern auch danach streben, eben dies zu tun, passen Inhalte und Nutzer*innen sowohl technisch als interagierend aneinander an. Sie nehmen alle auf, aber nicht alles von allen. Die Integration funktioniert um den Preis einer Vereindeutigung: die ambivalenten Anteile einer Äußerung werden ausgelassen. Dies zeigt sich schon an den Online-Beziehungen, die überwiegend als »Freundschaften« oder als »Follower« artikuliert werden können (was an die

4 Evgeny Morozov, *To Save Everything Click here*, New York, 2013, hier S. 17.

Unterscheidung von Hoch- und Massenkultur sowie die Frage erinnert, welche Rolle die Betrachtenden bzw. die Leser*innen im Verhältnis zu diesen jeweils einnehmen können). Feindschaften, Ambivalenzen oder sich wandelnde Bezugnahmen sind nicht vorgesehen. Es zeigt sich aber auch an den Liebesromanen und den sie ordnenden Listen: In diesen lassen sich Vorlieben auf bestimmte Attribute reduzieren; alles kann vorkommen, so es denn in einer bestimmten Form benannt wird. Dies bewirkt eine enorme Diversität der Protagonist*innen der Liebesromane, die dabei aber kaum Auswirkungen auf das Plot-Schema der Geschichten hat. In den Liebesromanlisten (und darüber hinaus) erfährt die Diversität eine Festschreibung, die zudem hervorhebt, was in jeder Geschichte gleichbleibt. Originell ist nie der Ausgang der Geschichte, da der Plot nach einem bestimmten Schema funktioniert, sondern wie das Schema bearbeitet wird und welche Methoden zur Steigerung des Liebesdramas eingesetzt werden, wie Genre zum Spiel mit den Konventionen und dem Mitwissen der Lesenden und Mitkommentierenden, und im Falle der Fanfiction Mitschreibenden, wird.

Im Laufe des Buches wird der Wandel von der Leser*in zur Nutzer*in nachvollzogen, es wird zweitens gefragt, wie letztere in die Strukturen von Big Data eingebunden ist, um dann im dritten Teil zu untersuchen, wie dies die Handlungsmacht sowohl der Strukturen als auch der Nutzer*innen determiniert. Bei aller Kontinuität der Diskurse (der Nutzer*in als Leser*in und als digitales Subjekt) soll dabei auch auf diskursive Unterschiede hingewiesen werden. Ich argumentiere, dass gerade die Rede von der vermeintlichen Reibungslosigkeit und Übertragbarkeit der Netzwerke und der Skalierungen nach Kritik verlangen, die die Verhältnisse zwischen Nutzer*innen und genutzten Strukturen verkompliziert, um einer allzu einfachen Version der Nutzer*in (jene, die für alle am bequemsten und naheliegendsten ist und die durch Netzwerkeffekte zur einzig gültigen oder möglichen würde) zu widersprechen.

Romances, Liebesgeschichten und Fanfiction sind ein gutes Beispiel, um in das Nachdenken über Nutzer*innen einzusteigen, weil sich an ihnen nicht nur die Vorstellungen und Diskurse der Leser*in als Figur der Aneignungsforschung messen lassen, sondern auch bestimmte

Ideen bezüglich der Rolle des Begehrens in digitalen Netzwerken. Die Netzwerkforschung, die mittels Plattformen wie Goodreads empirische Daten sammelt, betrachtet nicht Wünsche oder Begehren, sondern das Verhalten der Nutzer*innen, um hieraus zukünftiges Verhalten zu berechnen.⁵ So können Wünsche und Unbewusstes als Faktoren erscheinen, die der Erfassung (*capture*) als Daten entgehen. Insbesondere in Bezug auf die Leser*in wird darzustellen sein, wie sich Begehren und Bestimmbarkeit (der Begehren sowie der Nutzer*innen) auch als Queerness der Liebesromanlisten zeigen.

Auch die noch analog lesende Leser*in ist in den verschiedenen Versionen ihrer wissenschaftlichen Darstellung, auf die ich im ersten Kapitel zu sprechen komme, schon in der Lage, die Liebesromane und die Vorlagen ihrer Fanfiction umzudeuten und zu nutzen. Die in der kulturwissenschaftlichen Diskussion der Leser*innenschaft entwickelten Begriffe und Methoden überprüfe ich daraufhin, wie sie dem Verständnis von Nutzer*innenverhalten, von Handlungsmacht und Umgang mit Technologie oder Medien auch in digitalen Umgebungen dienen. Hierbei gehe ich am Rande auch auf die jeweilige Rolle der Autor*innen in den Debatten der 1980er und 1990er Jahre ein, so etwa auf die Kritiken an John Fiske und Janice Radway als den augenscheinlichen »Optimisten« der Bewertung der Rolle der Leser*innen. Die Kritik insbesondere an Radways Methode der Befragung von Leser*innen von Liebesromanen stand dabei auch für eine Debatte zwischen Cultural und American Studies. Hierbei wurde entlang der Unterscheidung ethnografisch/empirischer Forschung vs. formaler Analyse der jeweils anderen Seite (hier: Tania Modleski) ein blinder Fleck in Bezug auf Klasse vorgeworfen.⁶ Dennoch lohnt sich die Re-Lektüre der kritisier-

5 Vgl. Chun, *Queerying Homophilie*. Muster der Netzwerkanalyse, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft. Heft 18: Medienökonomien, Jg. 10 (2018), Nr.1, S. 131–148, hier S. 135.

6 Vgl. Vorwort zur 2. Auflage von Janice Radway, *Reading the Romance*. Women, Patriarchy, and popular Literature, Chapel Hill, 1991 (1984), sowie Tanja Modleski, *Feminism without Women: Culture and Criticism in a »Postfeminist« Age*, London, 1991.

ten Autor*innen, deren durchaus hilfreiche Beiträge zur Diskussion zuweilen auch bei ihren Anhänger*innen unterzugehen drohen.

Beim Medien- und Kulturwissenschaftler Henry Jenkins, der unter anderem bei John Fiske studierte und der dessen Einfluss stets betont, und bei Milena Popova, die sich in ihrer Analyse von Fanfiction auf Jenkins und Radway bezieht, wird Fanfiction etwa zum an sich emanzipatorischen Projekt. Für mein Argument ist besonders wichtig, wie bei der Auseinandersetzung mit der Leser*innenschaft digitaler Bücher manche Unterscheidungen auf der Strecke bleiben, und zwar nicht von ungefähr genau jene, die in selbstregulierenden Netzwerken schwer erkennbar sind bzw. die durch diese negiert und überschrieben werden: die Nicht-Identität von Reaktion und Zustimmung oder gelesenen Inhalten und gelebtem Leben. Eine wesentliche Bedeutung von Radways *Reading the Romance* für die vorliegende Analyse liegt darin, dass sie betont, dass die Lektürepraxis ihre Leser*innen nicht programmiere, sondern dass gelesener Inhalt, geschlechtliche oder sexuelle Identität und politische Haltung jeweils voneinander zu unterscheidende Aspekte seien.⁷ In zeitgenössischen Analysen hingegen, so meine Kritik, drohen diese ineinander zu fallen. Deshalb wird es im Folgenden auch darum gehen, die queerfeministische Lesweise bestimmter Aktivitäten im Netz von der zu trennen, die einer Logik digitaler Netzwerke und damit allzu einfachen Zuschreibungen einer Wirkung des Gelesenen auf die Leser*innen folgt. Deutlich wird hierbei, wie feministische Debatten, die sich an der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Sex außerhalb von Unterdrückung und Pornografie zu diskutieren, entzündet hatten, in den Diskursen der aktivierten Internet-Nutzer*in nachhallen. Hier spielt hinein, dass pornografische Inhalte die einzigen Inhalte sind, zu deren

7 len Ang kritisiert, dass Radway einerseits betont, dass die von ihr befragten Frauen keine Feministinnen seien, dann aber andererseits die Perspektive einer pädagogisch aufklärenden Feministin im Blick auf die Frauen einnehme. Vgl. len Ang, *Feminist Desire and Female Pleasure. On Janice Radway's Reading the Romance: Women, Patriarchy and Popular Literature*. In: *Camera Obscura*, 1988.

Regulierung die Plattformen, die die zeitgenössische Internetnutzung weitreichend prägen, verpflichtet sind.

Gayle Rubin hatte in ihrem Essay »Thinking Sex« schon 1984 argumentiert, dass auch die feministische Debatte um Sex und dessen problematische Rolle als Mittel und Ort der Unterdrückung der Frau verknüpft sei mit viktorianischen Ängsten vor »White Slavery«, die viele der amerikanischen *anti-obscenity laws* wesentlich prägten.⁸ Rubins Aufsatz war interessanterweise auch gegen eine moralische Panik verfasst, die in den 1980er Jahren als Kinderschutz artikuliert wurde und in aktuellen »#save the children«-Mobilisierungen⁹ ein scheinbar endloses Echo bei den Q-Anon und Impfgegner*innenschaft fand. Gemäß einer solchen moralischen Panik wird hinter jeder devianten Sexualität Kinderpornografie vermutet, was die Bekämpfung oder zumindest Überwachung sexueller Vielfalt rechtfertigt. Betrachtet man die in den USA verabschiedeten und so in weiten Teilen des Internets aktuell geltenden Gesetze, wiederholt sich in ihnen eine Angst vor der »Versklavung« weißer Kinder, die als Gruselgeschichte durch die letzten amerikanischen Wahlkämpfe geisterte und zugleich Gesetze inspirierte, die angeblich Entführung und Ausbeutung bekämpfen sollen, tatsächlich aber Sexarbeit verbieten, die durch das Internet gerade sicherer gestaltet werden konnte. So formuliert eine Studie von und mit Sexarbeiter*innen, die gegen die als FOSTA-SESTA bekannten und seit 2018 geltenden Gesetze argumen-

8 Vgl. Gayle Rubin, Thinking Sex, in: Deviations. A Gayle Rubin Reader, Durham, 2011, hier: S. 139.

9 Der Hashtag #savethechildren tauchte als Teil der Verbreitung von Verschwörungserzählungen rund um vermeintliche Kinderhändler-Ringe und ihre Verbindungen zu amerikanischen Regierungskreisen seit etwa 2014 auf, ebenso wie in den Verschwörungstheorien rund um die Wirkung der Covid 19 Impfstoffe ab 2021. Vgl. K.M. FitzGerald und T. Graham, #SaveTheChildren: A pilot study of a social media movement co-opted by conspiracy theorists. Harvard Kennedy School (HKS) Misinformation, 2024, <https://misinforeview.hks.harvard.edu/article/savethechildren-a-pilot-study-of-a-social-media-movement-co-opted-by-conspiracy-theorists/> (zuletzt aufgerufen 24.11.2025).

tiert, dass Plattformen Accounts von Sexarbeiter*innen schneller verbieten würden als die von Nazis.¹⁰

Auf Zustimmung (*consent*) als zentralem Streitpunkt feministischer Kämpfe einerseits und als Fokus jüngerer Entwicklungen dieser Debatte gerade dank Vernetzung und Sozialer Medien andererseits (#metoo, #notsurprised) kommt die vorliegende Arbeit ebenfalls zu sprechen: Denn Dubcon, also *dubious consent*, uneindeutiges oder nicht klar gegebenes Einverständnis zu sexuellen Handlungen, ist eine beliebte Kategorie in Liebesromanen, Fanfiction und Empfehlungslisten. Auch in den Strukturen, aus denen Pornografie entfernt wird (nicht aber Liebesromane oder Fanfiction, jedenfalls nicht überall), spielt Zustimmung und die Fähigkeit, sich sinnvoll einverstanden zu erklären, eine wichtige Rolle. Dieses Einverständnis bezieht sich, wie im zweiten Kapitel bezüglich Big Data diskutiert, darauf, ob die Handlungen der Nutzer*innen online als Daten erfasst werden dürfen und welche Qualität die Daten, die dabei erhoben werden, idealerweise haben. Denn die Nutzer*in verhält sich am besten so, als wüsste sich nicht, dass ihre Daten genutzt und ihre Handlungen gesehen werden. Zugleich wird ihr vermittelt, dass nicht nur die sie umgebenden Netzwerke performativ handeln (wenn sie herstellen, was sie antizipieren), sondern auch sie selbst: in Klicks und Listen, Kommentaren und Verbindungen, die sie selber knüpft. Es zeigt sich aber, dass bei der Netzwerkanalyse, also der Datensammlung und ihrer Auswertung, bestimmte Aspekte der Performativität ausgelassen werden: Zum einen, dass die Sprachhandlung konstituiert ist

10 Auch wenn behauptet wurde, dass das Gesetz vor sexueller Ausbeutung, Nötigung und Zwangsprostitution schützen würde, ergaben erste Befragungen, dass die prekäre Lage vieler Sexarbeiter*innen sich durch FOSTA-SESTA vor allem verschlimmert habe. Vgl. Erased, S. 37–42, dort weiter: »The current legal changes of FOSTA-SESTA alter the structure of the web, disproportionately harming the physical safety and mental health of already vulnerable communities who have most benefited from using an internet-based work model. The Internet is now being policed with tactics akin to those used for ›cleaning up‹ sex workers from public view. Creating barriers for sex workers to access resources is not something that is new; FOSTA-SESTA has just created an infrastructural precedent to expedite the process.«

durch ihren möglichen Misserfolg, und des Weiteren, dass die Intention der Sprechenden unabhängig vom Gelingen der Sprachhandlung ist. Auch diese Konflikte wurden bereits prominent diskutiert und dennoch scheint in den digitalen Netzwerken von diesen bedingenden Faktoren nichts übrig zu bleiben. Wenn Performativität, wie im zweiten Kapitel argumentiert wird, im Zentrum der online verfügbaren Handlungsoptionen steht, dann mit diesen Einschränkungen. Für Nutzer*innen ergeben sich somit widersprüchliche Anforderungen, da sie gerade in Netzwerkstrukturen und mittels der Vorgaben und Einschränkungen, die diese bedeuten, möglichst unvermittelt und authentisch handeln und sich darin zugleich als Handelnde bestätigt sehen sollen. Dabei wird den Nutzer*innen vermittelt, sie seien gerade dort individuell bedeutsam, wo ihre Handlungen zum Zweck der Großdatenforschung aufgezeichnet werden, in der sie nicht als einzelne Nutzer*innen sortiert oder erkannt werden, sondern ihre unterschiedlichen Handlungen spezifische Zuordnungen bewirken. Zugleich klingt in der Diskussion von Big Data eine Angst vor der unbestimmbaren Masse nach, in der die Nutzer*innen unterzugehen drohen, sei es als welche, die nicht mehr zu erkennen sind, oder als solche, die sich als affizierte Masse besonders leicht steuern lassen. Gerade die Angst vor einer Steuerbarkeit durch Big Data erinnert an die Angst vor der Masse zu Beginn der Massenkultur, als davon ausgegangen wurde, dass eine Masse medial hervorgebracht und zugleich manipuliert und ruhig gehalten wird. Eine solche Masse ist, wie im zweiten Kapitel gezeigt wird, als *Andere* des souveränen Einzelnen weiblich gegendert – und zwar auch, weil eines der ersten Produkte, das sie Dank Massenproduktion mit hervorbringt, der Liebesroman ist. Damit schreibt sich auch eine Unterscheidung zwischen Vielen und Einzelnen in die digitalen Netzwerkstrukturen ein, die an diese Vorstellungen von Rationalität und Souveränität einerseits und Steuerbarkeit andererseits geknüpft ist. Schien diese Aufteilung in der Frühphase des Internets, etwa mit dem Verweis auf die durch alle Nutzer*innen geteilte Schwarmintelligenz, als überwundenes Problem, möchte ich zeigen, wie Big Data und die Art der Datenerhebung diese Unterscheidung unterminieren.

Unter dem Titel »Von Big Data zur Handlungsmacht« geht es im dritten Kapitel, der Eskalationslogik folgend, um Handlungsmacht in digitalen Strukturen. Mein zentraler Punkt ist hierbei ein die Nutzer*innen prägender Widerspruch, nämlich dass sie verantwortlich für ihr Feedback sind, während es ihnen eigentlich entzogen ist. Wenn Kritik an digitalen Netzwerken geäußert wird, liegt diese zumeist in deren ökonomischer Funktionsweise begründet. Das Problem liege darin, wie in Netzwerken und durch Plattformen Daten erhoben werden, die dann in Empfehlungsstrukturen antizipieren, was Nutzer*innen vorgeblich als nächstes auswählen. In dieser Anpassung der Auswahlen, zugeschnitten auf Nutzer*innen und alle die ihnen ähnlich sind, wird eine Verletzung der Privatsphäre gesehen. Überwachende Algorithmen und diejenigen, die von deren Ergebnissen profitieren, brächen in die Privatsphäre ein, indem sie ihre Gratisangebote wie E-Mail-Adressen, Suchfunktionen, Video- und Nachrichten-Feeds, mit Werbung querfinanzieren. Wenn aber, wie etwa durch Shoshana Zuboff, vor einem »Überwachungskapitalismus« gewarnt wird, entspricht dies demselben Missverständnis, gemäß dem sich die Nutzer*innen persönlich gemeint fühlen. Dieser Widerspruch entsteht deshalb, weil Netzwerke Nutzer*innen nicht so ansprechen, wie diese das Netz tatsächlich nutzen. Denn Netzwerke überwachen nicht, wie Philip Agre in seinem prominenten Essay aus der Frühphase des kommerziellen Internets schreibt, sie erfassen (*capture*). Dies bedeutet, so Agre, dass sie ausschließlich Handlungen aufzeichnen können. Sie überwachen nicht Einzelne, sondern zeichnen Handlungen auf.¹¹ Nicht nur sind diesbezüglich Motivationen und Ursprünge dieser Handlungen gleichgültig, es geht auch nicht um Überwachung einzelner Nutzer*innen, die weder als Personen, noch als Eigentümer*innen (ihrer Daten oder ihrer Privatsphäre) auftauchen. Aus der Vorstellung von der Überwachung der eigenen Person spricht daher eher eine narzisstische Kränkung. Gleichmaßen kränkt es, wenn Netflix-, Spotify-, YouTube- oder Amazon-

11 Philip E. Agre, Surveillance and capture: Two models of privacy, in: The Information Society, 10:2, 1994, S. 101–127.

Empfehlungsalgorithmen recht haben und uns tatsächlich auch gefällt, was diese vorschlagen.

Dennoch nehmen Nutzer*innen Einfluss. Etwa, indem sie eine Empfehlungsstruktur selbst unterhalten und abwegige Vorlieben und Kinks listen und bewerten. Noch im Kontext des analogen Lesens schreibt Roland Barthes in Bezug auf die Schriften des Marquis de Sade, die beste Subversion sei es, »Codes zu entstellen, nicht (sie) zu zerstören«.¹² Was Barthes an de Sade interessiert ist die Ordnung, die auch in der Orgie herrscht. Darin würden die Körper und ihre Aktivitäten seriell arrangiert; eine Ordnung, die Barthes vom Fließband sprechen lässt und von den Algorithmen, die in den Orgien wirkten. In den hier betrachteten Liebesromanen (mit zum Teil pornografischen Inhalten) geht es ebenfalls um ihre Kombinatorik – der von Körpern und Körperöffnungen (in manchen Subgenres nicht mehr an Menschen oder Säugetiere erinnernd) ebenso wie die der Tropen und Plotpoints, der Attribute, nach denen geordnet wird, die erweiterbar sind, wenn auch nicht auflösbar. Der Variantenreichtum zeigt sich in den Listen als Ordnungsprinzip. Die bei de Sade (nach Barthes) strengstens geregelten Regelwidrigkeiten, in denen die Funktionen der Teilnehmenden festgelegt und in einer Abfolge geordnet sind, finden sich hier, ebenfalls sprachlich geordnet und, wenn auch nie vollständig, so doch einschließend, nach algorithmischer Logik als Lieblingslisten ausgeführt.¹³

Handlungsmacht und die Festschreibungen durch die Netzwerkstrukturen schließen sich für die Nutzer*innen also nicht aus, sondern bestimmen ihr digitales Dasein.

12 Roland Barthes, in: Sade Fourier Loyola, Berlin, 2015 (1974), S. 141.

13 Barthes, ebd., S. 36–37.